

über die Aufnahme, welche seine Gefühle bei seiner Umgebung finden. Allmählich wird er auch seine zurückgehaltenen Gefühle zeigen. —

Es ist Verf. zu danken, daß er die für Charakterologie so wichtige und in der menschlichen Gesellschaft so weit verbreiteten Tatsache des Heuchelns eingehend psychologisch behandelt hat, während bisher vorherrschend die Psychiater sich mit dem Simulieren beschäftigt hatten, und zwar namentlich im Dienste der Rechtspflege. GISSLER (Erfurt).

J. CRÉPIEUX-JAMIN. **Handschrift und Charakter.** Deutsch nach der vierten französischen Ausgabe von HANS H. BUSSE und HERTHA MERCKLE. Mit 232 Handschriftenproben. Leipzig, Paul List, 1902. 558 S. Mk. 8.—

Während in Deutschland die Arbeiten PREYERS, BUSSES und G. MEYERS die Graphologie immer mehr auf eine wissenschaftliche Grundlage stellen, vermag sich die französische Schule nicht von den Resten einer geistreichelnden Halbwissenschaft zu befreien. So tüchtiges die Franzosen in der praktischen Analyse einzelner Handschriften leisten, so dilettantenhaft ist doch noch immer die wissenschaftliche Begründung ihrer Systeme. Sie sind gute Praktiker, aber schlechte Theoretiker. Diese Eigenschaften haften auch ihrem hervorragendsten Vertreter, CRÉPIEUX-JAMIN, an. Er ist seit 15 Jahren unbestritten der Führer der französischen Graphologen. Sein „*Traité pratique de Graphologie*“ erlebte in Frankreich 7, in Deutschland 4 Auflagen und auch dem vorliegenden Werk dürfte trotz seiner Schwächen ein ähnlicher Erfolg zu prophezeien sein. Es ist für die Praxis ein vortreffliches Werk; theoretisch ist es vielfach mangelhaft. Das hat auch sein deutscher Herausgeber gefühlt, der in einem Anhang die schlimmsten Verstöße des französischen Verfassers berichtigt hat.

Wie üblich beginnt das Buch mit einer historischen Einleitung. Es steckt viel Wissen und viel Fleiß in dieser sorgsam Sammlungen von Zitaten und Histörchen. Daß dabei HENZE zu sehr als Charlatan behandelt wird und die Arbeiten EDGAR POES und BAUDELAIRES — zweier so feinsinniger Decadenten — nur flüchtig gestreift werden, ist bedauerlich. Im 2. Kapitel — „die Grundlagen der Graphologie“ — tritt uns bereits der ganze CRÉPIEUX-JAMIN entgegen: Der geistvolle Plauderer, der in einem Atemzuge prächtige Winke für die Praxis gibt und gleichzeitig mit staunenswerter Ahnungslosigkeit über psycho-physiologische Schwierigkeiten hinweggleitet. Dort wo er als praktischer Analytiker auftritt, wie in den Kapiteln 3—9, ist er immer interessant und lehrreich. Das Glatteis der Theorie hätte er besser gemieden. Seine Resultanten-Theorie ist längst veraltet, seine Theorie der „graphologischen Zeichen“ von Dr. KLAGE (in den *Graphologischen Monatsheften* 1900, S. 26) vernichtend kritisiert worden. Recht dürftig schaut Kapitel 9 „Experimental-Graphologie“ aus. CR. beschäftigt sich darin mit dem Einfluß der Hypnose, der Fremd- und Selbstsuggestion auf die Handschrift. Grundlegende Arbeiten sind mit Stillschweigen übergangen, die neuere Literatur fehlt vollständig. Der psychische Automatismus und die Persönlichkeitsspaltung sind weder hier noch im Kapitel 17 (Handschriften der Kranken) genügend gewertet. Im übrigen möchte ich zur Beurteilung dieser Fragen auf den soeben erschienenen Aufsatz von Dr. NÄCKE: „Die

Ziele der Graphologie“ im *Archiv für Kriminal-Anthropologie u. Kriminalistik* 8, 1902, S. 211 hinweisen.

Die schlimmsten Verstöße gegen wissenschaftliche Methodik finden sich im 14. Kapitel — wo CR. die seelischen Kategorien in „Verstand, Sittlichkeit und Willen (!!)" zerlegt und im 19. Kapitel, wo er allen Ernstes die Charaktere in Zahlen abzuschätzen sucht. Das ist nicht mehr Wissenschaft, sondern ein Gesellschaftspiel. Umsomehr erfreut die Monographie über „Ungleichmäßige Handschrift“ und über das graphologische Porträt. Diese beiden Teile des Buches genügen, um ihm einen dauernden Erfolg zu sichern. Unverständlich ist es mir, warum CR. die Untersuchung gefälschter Schriftstücke übergeht. CR. war hier mehr als jeder andere berufen, seine Erfahrungen darzustellen.

Alles in allem kann ich dem überschwänglichen Lob, das CR. in seiner Heimat geerntet hat, nicht beistimmen. Er ist ein guter Spezialist, nichts weiter. Sein Schwerpunkt liegt in der feinfühligsten Befähigung zu praktischen Untersuchungen. Wer Handschriften prüfen will, der nehme CRÉPIEUX-JAMIN zur Hand. Was CRÉPIEUX-JAMIN ihm hierin bietet, wird ihn reichlich für die theoretischen Mängel des Werkes entschädigen.

Wie ich schon oben andeutete, hat BUSSE mit feinem Verständnis dort eingegriffen, wo CR.-J. versagt. Seine kommentierende Tätigkeit, die sich in bescheidenen Anmerkungen verbirgt, verleiht dem Werk jenen Geist der Gründlichkeit, der das Zeichen echter Wissenschaft ist.

Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich. BOHN (Breslau).

UGO PIZZOLI. I „testi mentali“ nelle scuole. *Rivista sperim. di freniatria* 28, 138—148. 1902.

PIZZOLI hat einen kleinen Apparat erfunden, der in 5 Reihen eckige, runde, gebogene und winkelige Schriftzeichen so angeordnet enthält, daß je 2 Metallstreifen, die diese Buchstabenformen bilden, je 5 mm voneinander entfernt sind. Die zu Prüfenden schreiben in den Intervallen mit einem Metallstift, der bei der Berührung eines der Metallstreifen sofort ein Klingesignal auslöst und auf diese Weise jeden Fehler unmittelbar zur Kenntnis des Schreibenden und des Beobachters bringt. Die Absicht des Verf.s ist, durch diese gleichzeitige Übung von Auge und Hand das Schriftbild und die feine Koordination der Bewegungen aufs engste miteinander zu verbinden, und er verspricht sich, nach den bisherigen Vorversuchen, sehr viel von einer systematischen Anwendung dieser Methode beim Schreibenlernen der Schulkinder. ASCHAFFENBURG.

F. H. BRADLEY. *On Mental Conflict and Imputation.* *Mind*, N. S. 11 (43), 289—315. 1902.

Ausgehend von der Auffassung des Willens als Selbstrealisation einer Vorstellung, mit welcher das Ich sich eins fühlt, untersucht BR. das Wesen des geteilten Willens, die Vorgänge, die sich in uns abspielen, wenn wir eine Handlung ausführen im Widerspruch mit unserem eigentlichen Willen, und weiterhin die Grundsätze, nach denen wir uns eine Handlung zurechnen oder nicht. In allen Fällen eines solchen Willenskonfliktes unterscheiden wir zwischen einem höheren Willen, der unterlegen ist — und